

Thema: Prater Wien

Autor: VON EVA WINROITHER

Lokaleintritt: Der Turnschuh, die ewige Hürde

»Heute nur Stammgäste« oder »geschlossene Gesellschaft« – warum Türsteher Gästen auf diese Art den Eintritt in Clubs verwehren. Und was der Turnschuh damit zu tun hat.

♦ VON EVA WINROITHER

Manchmal passieren Dinge in der Nacht, die man bei Tageslicht nicht nachvollziehen kann. Christian F., zum Beispiel, stand vor einiger Zeit am Abend vor einem Wiener Club in der Innenstadt. Jeans, Hemd, Sneakers. Eher schick als laissez-faire, und trotzdem hieß es auf einmal: „Nein, du darfst hier nicht rein!“

Warum lassen Türsteher Gäste in das Lokal hinein und warum nicht? Wie wählen Lokale ihre Leute aus? Das ist oft kaum zu verstehen. Zuletzt sorgte etwa der Wiener Technoclub Grelle Forelle für Aufsehen, der – wohl mehr als Statement denn als ernst gemeinte Tür-Policy – auf Facebook ankündigte, keine FPÖ-Wähler mehr einlassen zu wollen. Als würde man die an ihrem Äußeren erkennen.

Aber tatsächlich haben viele Lokale zumindest am Anfang und in der Theorie ein genaues Bild von ihren Gästen oder den Menschen, die sie gern versammeln würden. Hennes Weiss vom Wiener Hipster-Club Pratersauna (er selbst würde den Club freilich nie so bezeichnen) erzählt, wie das Lokal in den ersten zwei Jahren ein „Lokalprofil“ festlegte, weil sich der Club erst positionieren musste. Besucher, die sich „versehentlich vom Prater Dome“ verirrt haben, waren ebenso wenig will-

kommen, mittlerweile selbst reguliert und „weil wir uns nun mehr leisten können, weil wir eine starke Marke sind“, sagt Weiss. Unter „Vollprolet“ versteht er übrigens „auftrainierte Männer mit Goldketten und Muskelshirt“.

Ansonsten sei jeder willkommen, der „lieb und cool“ und über 20 ist. Auch im Wiener Prater Dome hat man eine Vorstellung davon, wer hineingehen darf. Keine „wirklich Angetrunke-

nen“, dafür Frauen und Männer ab 18, die „ordentlich gekleidet sind“. Da das Publikum den „breiten Mainstream“ vertritt und mitunter auch älter ist (immerhin werden im Prater Dome auch Schlager gespielt), drückt man schon einmal ein Auge zu. „Dann sagen wir: Das nächste Mal ein bisschen styliher“, sagt Clubmanager Holger Pfister. „Ordentlich angezogen“, das bedeutet für ihn: „Keine zerschlissenen Hemden und schon gar keine Jogginghose.“ Auch mit Sneakers dürfe man hinein, wenn die nicht zu abgetreten sind.

Der Schuh, ein Problem? Da ist er also wieder, der Turnschuh. Dessen Mysterium ist ja ein bis dato eher ungelöstes. Denn einerseits hat es der bequeme Alltagsschuh bis auf die Pariser Laufstege geschafft, andererseits wird er ständig als Begründung genannt, warum jemand nicht in einen Club darf. Eine Antwort darauf hat vielleicht Lukas Grünbichler von der Babenberger Passage, der sich immer wieder ärgert, dass die Passage den Ruf hat, Leute mit den falschen Schuhen nicht hineinzu lassen. „Auch mit Turnschuhen und

T-Shirt kann man einen lässigen, coolen Style haben. Es kommt auf den Gesamteindruck an. Uns ist es einfach wichtig, dass die Leute nicht irgendwie daherkommen“, sagt er. Interpretiert man Grünbichlers Erzählungen richtig, dann sind es oft Kommunikationsprobleme, die den Turnschuh so wichtig erscheinen lassen.

„Es ist schon so, dass manchmal die Securitys jemanden hereinlassen, den die Geschäftsführung nicht hereinlassen würde und umgekehrt“, erzählt er. In ständigen Briefings wird daher versucht, den Türstehern beizubringen, wer optisch erwünscht ist und wer nicht. Was mitunter schiefgehen kann. „Nicht zu sportlich“ kann dann als „kein Turnschuh“ interpretiert werden. „Und dann musst du dem Security erklären, dass die Sneakers, die er

eben abgewiesen hat, mehr gekostet haben, als die Jacke, die er selbst trägt“, erzählt Grünbichler aus früheren Zeiten. Mittlerweile ist der aktuelle Security-Chef modeaffiner als der Durchschnittsbürger. Eine enorme Hilfe. Verständnis für die Kollegen

vor der Türe herrscht trotzdem. „Das ist echt ein harter Job. Als Security muss du innerhalb von ein paar Sekunden jemanden einschätzen. Natürlich passieren da Fehler“, sagt er.

Einig sind sich jedenfalls alle, dass die Mischung wichtig ist. 50 Prozent Frauen, 50 Prozent Männer und dann aus allen möglichen Gesellschaftsschichten. „Nur die Coolsten von den Coolen, das geht auch nicht, das wäre zu Underground“, sagt etwa Weiss von der Pratersauna. Rund 150 bis 200 Leute wurden in der Pratersauna in den Anfangsjahren in einer Nacht abgewiesen. Wegen der Kleidung, weil jemand un-

gut war oder einfach viel zu betrunken. Im riesigen Prater Dome sind es laut Pfister an einem guten Abend 50 bis 100. Ehrlich ist man dabei selten. „Du kannst einem Vollproleten ja nicht sagen, dass er einer ist“, sagt Weiss. Also werden Ausreden erfunden, die im Übrigen in allen Lokalen gleich sind. „Geschlossene Gesellschaft“ oder „Heute nur für Stammgäste“, während sich hinter einem die 200 Meter lange Schlange aufbaut. Auch die Schuhe sind – Überraschung – oft reine Ausrede.

Ausländer, draußen bleiben. Sätze wie diese hat Kaan K. schon zur Genüge gehört. Der 24-jährige Wiener wurde in Wien geboren, seine Familie kommt aus der Türkei. „Irgendwann ist mir der Spaß vergangen“, sagt der Student. Vor allem bei Lokalen in den oberen Stadtbahnbögen sei er regelmäßig abgewiesen worden. An der Kleidung kann es nicht liegen, die wählt er für Partyabende eher schick. Und doch muss er immer wieder zusehen, dass seine Freunde eingelassen werden und er nicht. „Bei mir heißt es ‚nicht schön genug‘, und daneben gehen die Leute mit Turnschuhen hinein. Das ist so frustrierend“, sagt er.

Mittlerweile agiert er für den Antirassismus-Verein Zara auch als Lokaltester und zeigt immer wieder Clubs an, wenn er das Gefühl hat, dass sie ihm den Eintritt rassistisch motiviert verweigern. Was ihm im April 2013 in einem Fall auch von der Gleichbehandlungs-

**Der angeblich falsche Schuh:
Dies ist oft nur Vorwand oder
ein Kommunikationsproblem.**

kommen wie „Vollproleten“, auch betrunkene Männergruppen ab drei Leuten waren nicht gern gesehen. (Die sind es übrigens heute noch nicht.) Mittlerweile ist der Club aber davon abgekommen, jeden herauszuholen, der dem Gusto der Chefs nicht entspricht. Auch weil sich das Publikum

Thema: Prater Wien

Autor: VON EVA WINROITHER



kommission bestätigt wurde. „Meine Freunde finden das eh nicht so gut, wenn ich die Polizei rufe. Aber für mich ist das richtig. Denn so werden schon Teenager von ihren Freunden getrennt und gehen nur mehr mit ihrer ethnischen Gruppe fort“, sagt er. Dass Türsteher immer wieder auch gezielt Ausländern den Eintritt verwehren, bestätigt auch Christian Trummer, der eine eigene Security-Firma in Wien betreibt. „Ein gewisser Prozentsatz will das nicht.“ Trummer ist seit mehr als 20 Jahren im Geschäft und hat auch schon alle mögliche Kleidervorschriften erlebt. Von „Man darf nur mit Hemd herein“ bis zu „Keine Shorts“ bei 30 Grad im Sommer. Verstehen kann er diese Vorschriften nicht. „Das ist ja völlig schizophran. Die Leute können sich ja nicht ständig umziehen, wenn sie das Lokal wechseln“, sagt er. Ginge es nach ihm, könnte man den Dresscode abschaffen. Einen unguten Gast, sagt er, erkenne man nämlich an allem Möglichen. Aber nicht an seinen Schuhen. ///

FAKTEN

150 bis 200 Besucher sind in den Anfangsjahren in der Pratersauna an einem Abend schon einmal abgewiesen worden.

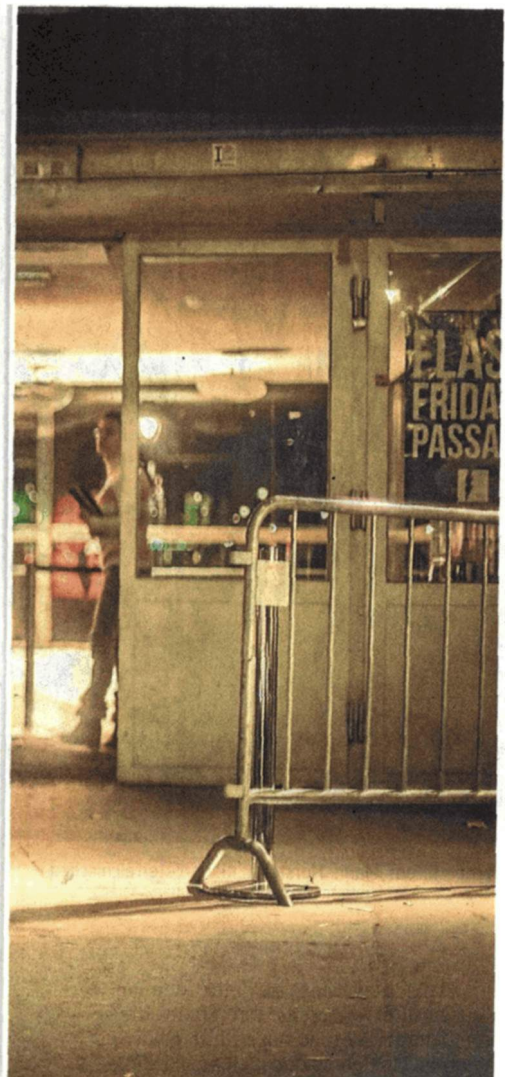
50 bis 100 sind es heute noch im riesigen Prater Dome.

Der Turnschuh ist meist eher Ausrede als tatsächlich ein Grund, warum Clubs jemandem den Einlass verwehren.

Ausländern werde oft gezielt der Zugang verwehrt, bestätigt Christian Trummer, der eine eigene Security-Firma betreibt.

Thema: Prater Wien

Autor: VON EVA WINROITHER



Lukas Grünbichler von der Babenberger Passage und Chef-Security René (v. l.) wissen um die Probleme

Die Würde des Mannes ist antastbar – für Türsteher

»Sorry, wir lassen nur noch Frauen herein«: Der Einlassklassiker führte in **München** fast zum Musterprozess. ➔ VON KARL GAULHOFER

Es war ein lauer Sommerabend im Münchner Glockenbachviertel. Nils Kratzer wollte mit einem Spezl noch auf einen Absacker gehen. Ihr Ziel: das Café am Hochhaus, eine schwer angesagte und entsprechend volle Bar. Doch ein Zerberus verwehrte ihnen den Eintritt. Nicht etwa, weil sie stilistisch aus dem Rahmen fielen oder betrunken wirkten. Nein, ganz simpel: „Ich muss sehen, dass nicht so viele Männer hereinkommen“, erklärte der Türsteher. Denn drinnen waren zu wenig Frauen, und das will der Wirt nicht.

Da war der Lokalbesitzer aber an den Falschen geraten. Denn der sol-

cherart Erniedrigte war Anwalt und witterte wohl sogleich die Chance auf einen Musterprozess. Die Basis: Gleichbehandlungsgesetz, „Benachteiligung aus Gründen des Geschlechts“. Die Szene begann zu zittern. Klar: Wer ständig türkisch oder arabisch aussehende Gäste abweist, der diskriminiert. Das sehen alle ein, zumindest offiziell.

Aber dass ein Türsteher für ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis sorgt, damit eine „angenehme und freundliche Atmosphäre“ entsteht, ist gang und gäbe. Wenn er auch das nicht mehr darf, steht seine ganze Zunft infrage.

Und das gedemütigte Partyvolk könnte endlich offene Türen einrennen.

Der Wirt und seine Anwältin wehrten sich vor dem Amtsgericht: Der Gesetzgeber erlaubt eine unterschiedliche Behandlung, wenn sie Gefahren vermeidet. Zu viele Männer in der Bar, das heiße auch zu viel Alkohol, zu viel „Aggressionspotenzial“, mehr sexuelle Übergriffe. Diese Argumentation empörte den Kläger erst recht: „Ich belästige keine Frauen!“ Die Richterin würdigte jedoch als „rechtserheblich“, dass der Einlassstopp ja nur „vorübergehend“ galt. Heraus kam kein Präjudiz, nur ein harmloser Vergleich. Und für die ausgestoßenen deutschen Männer darf es weiter heißen: „Ihr müsst leider draußen bleiben.“

Anfragen für weitere Nutzungsrechte an den Verlag

Thema: Prater Wien

Autor: VON EVA WINROITHER

Ausländer abgewiesen Gästezahl vervielfacht

In Tirol wurden einst Lokale wegen ihrer Türpolitik medial gescholten. Geschadet hat es ihnen nicht. ➔ VON KÖKSAL BALTACI

Es war einmal um die Jahrtausendwende in Innsbruck. In einem schicken Innenstadtcafé wurden drei junge Männer - zwei Türken und ein Grieche - am Eingang abgewiesen. Mit einer lächerlichen, geradezu provokanten Begründung - sie seien keine Stammgäste. Keine große Sache, sollte man meinen. So etwas passiert jeden Tag vor Discos, Bars und Cafés in ganz Österreich.

Für diese drei Männer - allesamt aus der Gastronomiebranche - war es aber eine große Sache. Schließlich waren sie nicht betrunken, hatten sich schick angezogen und wurden noch nie in ihrem Leben eines Lokals verwiesen.

Also wandten sie sich an einen Anwalt, der ihnen aber nicht weiterhelfen konnte. Denn der Betreiber hatte keinen diskriminierenden Grund für die Abweisung genannt. Anschließend sprachen sie bei mehreren Lokalpolitikern vor. Diese zeigten sich zwar durchaus schockiert über den Vorfall, erklärten ihnen aber ebenfalls, dass man rechtlich nichts unternehmen könne - weil nicht nachzuweisen sei, dass sie wegen ihrer ausländischen Herkunft abgewiesen wurden.

Tagelanges Medienspektakel. Aber die Männer gaben nicht auf und informierten die Medien der Stadt über die Demütigung, die ihnen widerfahren war. Die großen Zeitungen griffen den Fall nur allzu gern auf - tagelang ging es in Innsbruck um nichts anderes als um das Lokal, in dem Ausländer offenbar nicht willkommen sind.

Der Betreiber fühlte sich sogar genötigt, in einer öffentlichen Stellungnahme zu betonen, er sei kein Rassist. Er fürchtete nicht nur um seinen guten Ruf, sondern machte sich nach all der negativen Berichterstattung auch um die Zukunft seines Lokals Sorgen. Einen nachvollziehbaren, befriedigenden Grund dafür, warum die Männer nicht in

sein Café durften, blieb er allerdings schuldig. Konsequenzen gab es dennoch keine. Schon bald

wuchs Gras über die Sache, und die Dinge nahmen wieder ihren gewohnten Lauf.

Einige Jahre später spielte sich in einem der sogenannten Bogenlokale (vergleichbar mit den Gürtellokalen in Wien) etwas ganz Ähnliches ab. Diesmal war es eine Gruppe von Farbigen, die ohne vernünftige Begründung an der Tür abgewiesen wurde und die Welt nicht mehr verstand. Wieder berichteten auflagenstarke Zeitungen darüber. Und wieder wurde die betroffene Bar an den Pranger gestellt. Es gab sogar Boykottaufrufe. Eine Zeit lang hatte die Betreiberin sogar Angst vor Anschlägen auf das Lokal. Auch hier beruhigte sich die Lage nach einigen Wochen.

Schuss ging nach hinten los. Was aber kaum einer weiß: Nach den Medienberichten stiegen die Umsätze in den beiden Lokalen. In den Monaten und Jahren danach vervielfachte sich die Zahl ihrer Gäste. Die Absicht der abgewiesenen Männer und in weiterer Folge auch die der Medien, den Lokalen einen Denkkettel zu verpassen, verfehlte ihre Wirkung nicht nur, sie hatte den umgekehrten Effekt.

Zum einen war es die kostenlose „Werbung“, von der die Lokale profitierten. Und zum anderen hatte man unterschätzt, wie viele Menschen es in Innsbruck (und Umgebung) gibt, die sich gern in Lokalen mit keinen oder wenigen Ausländern aufhalten. Dafür war eine restriktive Türpolitik gar nicht mehr notwendig, denn die ausländische Community hatte man ohnehin schon vergrault.

Mittlerweile hat eines der Lokale expandiert und ein weiteres Café eröffnet. Das andere hingegen wurde geschlossen. Die Betreiberin wollte kürzertreten. ///